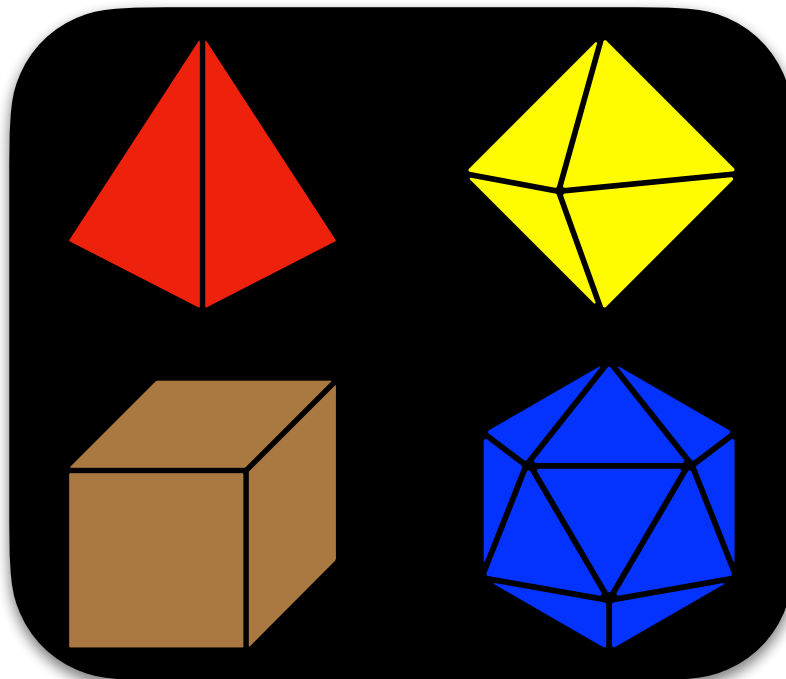


Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für klassische Philologie
Seminar: Aischylos, Prometheus — 5270058
Modul 4: Griechische Literatur und Kultur II: Klassische Zeit
Dozent: Prof. Dr. Markus Asper
Abgabe: 22.04.2021



Vier Elemente: Ein Schlüssel zur Natur

Ein exemplarisches geisteswissenschaftliches Experiment
zur praktischen Anwendung antiker Denkmodalitäten



Verfasser: Sebastian F. Seeber
Anschrift: Schloßstraße 4, 16244 Schorfheide
Kontakt: seeberse@hu-berlin.de — Tel.: 0178 1337 1 69
Matrikeln°: 555912
MA: Klassische Philologie — 4. Fachsemester

Inhalt:

I. Einleitung: Lernen von der Antike	2
II. Hauptteil: Das Kaleidoskop der Elemente	3
1. Der Ursprung des modernen Begriffs vom Element	3
1.1. Die Elemente der modernen Wissenschaft.....	3
1.2. Die Elemente bei Empedokles als Vorläufer dieser Idee	4
2. Die Elemente als unmittelbare und allgemeine Sinneserfahrung	5
2.1. Die unmittelbare Sinnlichkeit bei Empedokles.....	6
2.2. Philosophisches Denken ohne Autorität und technische Hilfsmittel	8
3. Die Elemente als Assoziationsbilder	10
3.1. Die Elemente und die abstrakte Analogie	12
3.2. Assoziation und Identifikation — oder: das Fehlen der Emergenz	15
3.3. Ein Exkurs in der Anwendung	17
3.4. Die Analogie des Gleichgewichts	19
4. Die Elemente in der Magie	20
4.1. Die Zuordnung der göttlichen Namen bei Empedokles	20
4.2. Die gedanklichen Möglichkeiten personalisierter Elementarkräfte	21
III. Fazit: Ein großes Wagnis für eine große Idee	23
IV. Anhang	24
1. Literatur	24
2. Hilfsmittel	24
3. Tabelle: Verschiedene, gesammelte Assoziationen	25
4. Eigenständigkeitserklärung	26

I. Einleitung: Lernen von der Antike

Die moderne Naturwissenschaft kann in gewisser Hinsicht als eine Weiterentwicklung der antiken Naturphilosophie angesehen werden. Diese Geschichte wird häufig erzählt, denn sie schmeichelt dem Selbstverständnis der Moderne, die sich gerne als den bisherigen Höhepunkt in der Entwicklung der Wissenschaft betrachtet. Der technische Fortschritt verleiht ihr dabei eine schwer zu bezweifelnde Autorität und lässt ältere oder anders entwickelte Kulturen primitiv erscheinen. Das Narrativ ist, überspitzt gesagt, denkbar einfach: Wer auf dem Mond landen kann, hat recht.

Ich möchte in dieser Arbeit eine andere Perspektive vorstellen: Dabei beginne auch ich mit der unbestreitbaren Verwandtschaft zwischen den *chemischen Elementen* der modernen Chemie und den *vier Elementen* des EMPEDOKLES. Anschließend aber will ich nicht darstellen, wie sich die primitiven Wurzeln der Wissenschaft zum heutigen Status Quo entwickelt haben, sondern im Gegenteil verschiedene gedankliche Werkzeuge, Paradigmen und Modi herausarbeiten, welche in der Antike mit den Elementen verbunden waren, mit der Zeit aber verdrängt wurden.

Mein Text stellt dabei ein vielschichtiges Gewebe dar, weshalb es mir wichtig erscheint, die unterschiedlichen Ebenen, welche sich im Fließtext vermischen, hier in der Einleitung transparent zu machen: (i) Zunächst habe ich einige verschiedenartige Textabschnitte und Fragmente zu den antiken Elementen zusammengetragen und übersetzt. (ii) Außerdem habe ich versucht, nachzuvollziehen, welche Arten des Denkens und welche basalen Ideen diesen Textstellen zugrunde liegen. (iii) Des Weiteren habe ich selbst mit den gefundenen Modi des Denkens über längere Zeit experimentiert. Meine Methode kann dahingehend als *experimentelle Geisteswissenschaft* angesehen werden. Der Umfang dieser Arbeit, die ohnehin in sehr gedrungener Form erscheinen muss, verbietet eine ausführliche Dokumentation meiner Erfahrungen. Jedoch lasse ich dieselben gelegentlich mit einfließen. (iv) Zuletzt scheinen mir die Denkweisen, welche ich beschreibe und zur Anwendung bringe, auch für den modernen Menschen von Nutzen zu sein. Diesen Nutzen versuche ich ebenfalls herauszuarbeiten: Wissenschaft, so meine ich, muss nützlich sein.

Die vorliegende Arbeit stellt also in kaleidoskopartiger Form verschiedene Denkweisen vor, welche sich an die antiken Elemente knüpfen, interpretiert diese, wendet sie versuchsweise an und betont den Nutzen dieser Anwendungen. Es geht mir dabei nicht um eine historisch-doxographische Untersuchung, welche den Zweck hätte, die antiken Verhältnisse zu rekonstruieren. Es geht mir primär darum, als moderner Philosoph und Geisteswissenschaftler von den antiken Texten zu lernen und daraus vernachlässigte Modi des Denkens abzuleiten, welche dem modernen Menschen dabei helfen können, selbstständig eine lebendige und emotionale Beziehung zur Natur aufzubauen.

II. Hauptteil: Das Kaleidoskop der Elemente

Ich beginne diese Arbeit mit der fundamentalen Gemeinsamkeit zwischen den modernen Elementen und ihren antiken Ursprüngen, um mich im Anschluss sukzessive über die Assoziationen und Analogien bis hin zur Magie vorzuarbeiten und einige markante Unterschiede im gedanklichen Umgang mit den Elementen heute und damals deutlich zu machen.

1. Der Ursprung des modernen Begriffs vom *Element*

Eine der verschiedenartigen Möglichkeiten, mit den Elementen gedanklich umzugehen, hat sich bis in die Moderne gehalten und ist sogar zu einem der wesentlichsten Fundamente der Naturwissenschaft avanciert. Ich werde zunächst diese modernen Elemente vorstellen, um sie anschließend mit ihren antiken Vorgängern vergleichen zu können.

1.1. Die Elemente der modernen Wissenschaft

Auch die moderne Wissenschaft arbeitet mit dem Begriff *Element*, welcher wie folgt definiert wird:

Element [lat] — im allgemeinen philosophischen und systemtheoretischen Sinn [ist dies ein] Objekt in einem System von Objekten, das innerhalb dieses Systems selbst nicht mehr in kleinere bzw. einfachere Objekte zerlegt werden kann bzw. als innerhalb dieses Systems unzerlegbar angesehen wird.¹

Eine besondere Rolle spielt dieser Begriff in der Chemie sowie der Physik. Die sogenannten *chemischen Elemente* werden folgendermaßen verstanden:

In der Chemie sind die chemischen Elemente bzw. Atome Elemente in unserem [scil.: dem oben genannten] Sinne. [...] Wenn man heute von chemischen Elementen spricht, so meint man die letzten Bestandteile bzw. Bausteine eines Stoffes, die sich mit chemischen Mitteln nicht in kleinere Bestandteile zerlegen lassen.²

Eine Substanz, die nicht weiter aufgelöst oder zerlegt werden kann, durch irgendeines der Mittel, die dem Chemiker zur Verfügung standen: Kochen, Verbrennen, Auflösen, Mischen mit anderen Substanzen usw., eine solche Substanz wurde ‚Element‘ genannt.³

Der Grundgedanke ist der folgende: Alle materiellen Körper sind aus einzelnen materiellen Bausteinen zusammengesetzt. Diese Bausteine wiederum lassen sich aufgrund ihrer Ähnlichkeit in Gruppen einteilen, wodurch das sogenannte *Periodensystem der Elemente* entsteht. Jeder Körper ist demnach aus einer Mischung dieser chemischen Elemente zusammengesetzt, wobei die Mischung und Anordnung derselben darüber entscheidet, ob es sich um einen Stuhl, einen Tisch, eine Pflanze, einen Fisch, einen Berg oder ein Kind handelt.

¹ Klaus, Georg und Buhr, Manfred (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch. Band I. Leipzig: 1971, S. 268

² Ebenda, S. 268

³ Heisenberg, Werner: Physik und Philosophie. Stuttgart: 2011, S. 210 [fortan zit. als: Heisenberg, Werner: PP]

1.2. Die Elemente bei EMPEDOKLES als Vorläufer dieser Idee

Eine offenbar ähnliche Vorstellung findet sich bei EMPEDOKLES. In einem Lehrgedicht heißt es:

Zweifaches will ich verkünden: Denn einmal wuchs es an, um ein Einziges zu sein aus Vielem, ein andermal aber wiederum trennt es sich, um Vieles aus Einem zu sein: Feuer und Wasser und Erde und die unermessliche Höhe der Luft.⁴

Die vier Elemente des EMPEDOKLES — Feuer, Wasser, Erde & Luft — können sich demnach verbinden, um eine Einheit zu bilden.⁵ Wenn nun diese Einheit wieder zerfällt, so löst sie sich erneut in ihre Bestandteile, die vier Elemente, auf. Ein weiteres Zitat betont die Vielfalt der Formen, welche aus der Mischung der Elemente hervorgeht:

Denn aus diesen [scil.: vier Elementen] geht alles hervor, was war und ist und sein wird: Bäume und Männer und Frauen und Tiere und Vögel [...]. Diese [scil.: die Elemente] selbst nämlich *sind*. Indem sie aber durcheinander laufen, *werden* sie zu vielerlei Gestalten. So vieles verändert die Mischung.⁶

In diesem Abschnitt findet sich zudem eine Dichotomie von Sein und Werden, welche später auch bei Platon in einem anderen Zusammenhang wichtig sein wird. Die Elemente selbst *sind* bei EMPEDOKLES. Das heißt, sie haben ein dauerndes, beständiges und unveränderliches Wesen.⁷ Als Mischungen aber *werden* sie, da sie Lebewesen bilden, welche entstehen, sich verändern und vergehen. Die Vielfalt aller Erscheinungen lässt sich demnach auf eine kleine Zahl verschiedener, unveränderlicher Grundbausteine zurückführen. Dies ist eine erste Art und Weise, die Elemente gedanklich zu fassen: als materielle Bausteine der Dinge.

Offensichtlich werden die *chemischen Elemente* auf dieselbe Weise gedacht, wobei die moderne Physik mittlerweile nicht mehr die Ansicht vertritt, dass sich dieselben nicht weiter zerteilen oder umwandeln ließen. Sie *sind* also nicht im Sinne des EMPEDOKLES, sondern *werden* durch die Mischung der sogenannten *Elementarteilchen*. Eine gedankliche Verschiebung derselben

⁴ DK, 31B17: „διπλ’ ἐρέω· τοτὲ μὲν γὰρ ἓν ἠϋξήθη μόνον εἶναι / ἐκ πλεόνων, τοτὲ δ’ αὖ διέφθυ πλεόν’ ἐξ ἑνὸς εἶναι, / πῦρ καὶ ὕδωρ καὶ γαῖα καὶ ἡέρος ἅπλετον ὕψος“ — Ich übersetze **alle Zitate** selbst, wobei ich die Fragmente der Vorsokratiker nach Diels/Kranz zitiere, sie aber der folgenden Textausgabe entnehme: Laks, André & Most, Glenn W. (édition et traduction): Les débuts de la philosophie. Des premiers penseurs grecs à Socrate. Fayard: 2016

⁵ Das folgende Zitat (DK, 31B21) erweckt den Eindruck, dass die Elemente Lebewesen bilden, wenn sie sich vereinen, denn nur Lebewesen werden hier als Beispiele genannt. Die frühen griechischen Naturphilosophen, welche Physiker (οἱ φυσικοί) genannt wurden, beschäftigten sich mit der Physis (ἡ φύσις), was etymologisch mit φύομαι (wachsen — einem der wesentlichsten Merkmale des Lebens) zusammenhängt. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang der Bedeutungswandel, denn die moderne Physik sowie die Chemie beschäftigen sich indes gerade *nicht* mit dem Leben, sondern versuchen, die Welt mit den Begriffen einer unbelebten Mechanik zu beschreiben: „Begriffe wie Leben, Organ, Zelle, Funktion eines Organs, Empfindung haben kein Gegenstück in der Physik oder der Chemie.“ Heisenberg, Werner: PP, S. 147 — Zur obigen Etymologie von φύσις vgl.: Frisk, Hjalmar: Griechisches etymologisches Wörterbuch. Band II: Κρ — Ω. Heidelberg: 1973, S. 1052 ff. [Fortan zit. als: Frisk, Hjalmar: GeW]

⁶ DK, 31B21: „ἐκ τούτων γὰρ πάνθ’ ὅσα τ’ ἦν ὅσα τ’ ἔστι καὶ ἔσται, / δένδρεά τ’ ἐβλάστησε καὶ ἄνδρες ἡδὲ γυναῖκες, / θῆρες τ’ οἰωνοὶ τε [...] / [...] / αὐτὰ γὰρ ἔστιν ταῦτα, δι’ ἀλλήλων δὲ θέοντα / γίγνεται ἀλλοιωπά· τόσον διὰ κρήσις ἀμείβει.“

⁷ Das griechische οὐσία, welches im philosophischen Kontext häufig und treffend mit ‚Wesen‘ übersetzt wird, leitet sich von εἶναι (sein) ab und stellt eine „Abstraktbildung auf -ία vom Ptz. ὢν, οὐσα, ὄν“ (Frisk, Hjalmar: GeW. Band II., S. 449) dar.

Idee ins Kleinere. Letztlich wird heute wieder *eine einzige* Substanz angenommen, eine Vorstellung, welche die Antike ebenfalls kennt und welche ich in *Kapitel 3.1* noch vorstellen werde. Dennoch kann die Elementelehre des EMPEDOKLES durchaus als der Ursprung der chemischen Elemente angesehen werden, was beispielsweise auch CAPELLE vertritt, wenn er über die Elemente bei EMPEDOKLES schreibt:

Alle Dinge dieser Welt sind aus kleinsten Teilchen dieser vier Grundstoffe (oder einzelner von ihnen) zusammengesetzt, die nebeneinander gelagert sind, wie bei einer Mauer die Ziegelsteine. Nur durch das Mengenverhältnis der Teilchen dieser vier Urstoffe unterscheiden sich die einzelnen Dinge, deren Mischung sich Empedokles rein mechanisch denkt, wie denn bei ihrer Auflösung die Urbestandteile dieser „vier Wurzeln von allem“ stets unverändert wieder zum Vorschein kommen. So ist Empedokles der Entdecker des Begriffs *Element* geworden, der für die gesamte Naturwissenschaft bis auf den heutigen Tag grundlegend ist. Und selbst die Lehre von der Vierzahl der Elemente, bei der wohl die Prinzipien seiner ionischen Vorgänger mitgewirkt haben, hat bis in das 18. Jahrhundert (bis auf den französischen Chemiker Lavoisier) Geltung gehabt.⁸

Trotz dieser deutlichen Nähe zu den *chemischen Elemente* existieren allerdings auch die bereits angedeuteten Unterschiede, welche ich im weiteren Verlauf dieser Arbeit sukzessive herausarbeiten möchte, wobei sich herausstellen wird, dass auch EMPEDOKLES seine Elemente weiter gefasst haben mag als nur als rein mechanische Bauteilchen. Mit einem ersten, fundamentalen Unterschied beschäftige ich mich im folgenden Kapitel: die unmittelbare und allgemeine Sinneserfahrung der Elemente.

2. Die Elemente als unmittelbare und allgemeine Sinneserfahrung

Woher kennt EMPEDOKLES die Elemente, wenn die wahrnehmbaren Dinge erst aus ihrer Mischung entstehen? Die moderne Chemie kann einzelne chemische Elemente mittels technischer Verfahren isolieren und dieselben dann im Reagenzglas beobachten oder im Versuch damit experimentieren. Die Erfahrung derselben ist also zumeist *mittelbar* und den Experten im Labor vorbehalten. Die Leserinnen und Leser seien an dieser Stelle dazu aufgerufen, sich selbst zu fragen, welche Erfahrungen sie bislang mit den chemischen Elementen machten. Als Beispiele mögen die ersten vier Elemente des Periodensystems dienen, namentlich Wasserstoff, Helium, Lithium und Beryllium:

[Wasserstoff ist ein] [f]arbloses, geruchloses Gas, in Wasser unlöslich. Brennt in Luft, bildet mit Luft explosive Mischungen. Verwendet zur Herstellung von Ammoniak, Cyclohexan, Methanol, usw.⁹

⁸ Capelle, Wilhelm: Die griechische Philosophie. Band I: Von Thales bis zum Tode Platons. Berlin: 1971, S. 103 — Das Binnenzitat findet sich bei DK, 31B6: „τέσσαρα τῶν πάντων ῥιζώματα“

⁹ Emsley, John: Die Elemente. Berlin, New York: 1994, S. 206 [Fortan zit. als: Emsley, John: DE]

[Helium ist ein] [f]arbloses, geruchloses Gas. Reagiert nicht chemisch. Verwendet beim Tiefseetauchen, für Wetterballons und für Apparaturen zu Untersuchungen bei tiefen Temperaturen.¹⁰

[Lithium ist ein] [w]eiches, weißes, silberfarbiges Metall. Reagiert langsam mit Sauerstoff und Wasser. Verwendung für Legierungen (mit Al und Mg), Schmiermittel, Batterien, Gläser, Kernwaffen und in der Medizin.¹¹

[Beryllium ist ein] [s]ilberweißes, glänzendes, relativ weiches Metall. Man erhält es z.B. durch Elektrolyse von geschmolzenem BeCl₂. Wird von Luft und Wasser auch bei Rotglut nicht angegriffen. Wird für Legierungen mit Kupfer und Nickel verwendet, die ausgezeichnete elektrische und thermische Leitfähigkeit besitzen.¹²

Worauf ich hinaus möchte, dürfte klar sein: Der Laie kennt diese Elemente höchstens aus dem naturwissenschaftlichen Unterricht oder von technischen Geräten. Selbst wenn er sie isoliert in einem Reagenzglas vor sich hätte, könnte er den Wasserstoff nicht ohne Weiteres vom Helium und das Lithium nur schwerlich von Beryllium unterscheiden. Eine unmittelbare, sinnliche Erfahrung dieser Elemente bei einem Spaziergang in der Natur ist so gut wie ausgeschlossen. Ich werde nun, nachdem als Kontrast die Unzugänglichkeit der chemischen Elemente illustriert wurde, den Blick erneut auf EMPEDOKLES richten, aus dessen Fragmenten sich deutlich etwas Entgegengesetztes entnehmen lässt: unmittelbare, allgemein zugängliche Sinnlichkeit.

2.1. Die unmittelbare Sinnlichkeit bei EMPEDOKLES

Eingangs hatte ich bereits folgende Aufzählung zitiert: „Feuer und Wasser und Erde und die unermessliche Höhe der Luft“¹³. Der Naturphilosoph verwendet jedoch noch eine Vielzahl variierender Begrifflichkeiten, was die folgenden Textabschnitte zum Ausdruck bringen sollen:

Die vier Wurzeln aller [Dinge] vernehme zuerst: Der leuchtende Zeus und Hera, die das Leben trägt, und Aidoneus und Nestis, die mit Tränen der Sterblichen Quelle befeuchtet.¹⁴

Verbunden sind diese alle, (Bernstein-)Sonne, Erdboden, Himmel und Meer, mit ihren eigenen Teilen, welche ihnen im Sterblichen verteilt gewachsen sind.¹⁵

Zwei weitere Textstellen geben erneut variierte Ausdrucksweisen wieder. EMPEDOKLES spricht hier von „Wasser, Erde, Äther und Sonne“¹⁶ oder nennt sie „Erde [...], [...] Wasser, [...] göttlicher Äther, [...] vernichtendes Feuer“¹⁷. In *Fragment 31B115* heißt es dann:

¹⁰ Emsley, John: DE, S. 84

¹¹ Ebenda, S. 106

¹² Ebenda, S. 30

¹³ DK, 31B17: „πῦρ καὶ ὕδωρ καὶ γαῖα καὶ ἡέρος ἅπλετον ὕψος“

¹⁴ DK, 31B6: „τέσσαρα τῶν πάντων ῥιζώματα πρῶτον ἄκουε· / Ζεὺς ἀργῆς Ἥρῃ τε φερέσβιος ἡδ’ Αἰδωνεύς / Νῆστίς θ’, ἥ δακρύοις τέγγει κρούνομα βρότειον.“ — In *Kapitel 4.1* werde ich intensiver auf diese Textstelle eingehen.

¹⁵ DK, 31B22: „ἄρθμα μὲν γὰρ ταῦτα ἐαντῶν πάντα μέρεσσιν, / ἡλέκτωρ τε χθών τε καὶ οὐρανὸς ἡδὲ θάλασσα, / ὅσσα φιν ἐν θνητοῖσιν ἀποπλαχθέντα πέφυκεν.“ Zur Etymologie von ἡλέκτωρ vgl.: Frisk, Hjalmar: GeW. Band I, S. 629 — Hier klingt zudem an, dass auch die natürlichen Vertreter der Elemente als Gegensatz zum Sterblichen gedacht werden.

¹⁶ DK, 31B71: „ὑδατος γαίης τε καὶ αἰθέρος ἡελίου τε“ — Ich übersetze mit ‚Äther‘, gemeint ist damit ein Luftaspekt.

¹⁷ DK, 31B109: „γαῖαν [...], [...] ὕδωρ, / [...] αἰθέρα διόν, [...] πῦρ αἰδηλον“

Denn die ätherische Kraft jagt sie zum Meer, das Meer aber spuckte [sie] aus auf den Grund des Erdbodens, die Erde aber zu den Strahlen der leuchtenden Sonne, diese aber schmiss [sie] in die Wirbel des Äthers.¹⁸

In der folgenden Tabelle fasse ich die bislang gesammelten Bezeichnungen für die vier Elemente zusammen, wobei ich die göttlichen Namen aus *31B6* noch außen vor lasse, da ich eine Zuordnung derselben erst in *Kapitel 4.1* vornehme:

Textstellen	Feuer	Wasser	Erde	Luft
31B17	πῦρ	ῥῶδωρ	γαῖα	ἡήρ
31B22	ἡλέκτωρ	θάλασσα	χθών	οὐρανός
31B71	ἡέλιος	ῥῶδωρ	γαῖα	αιθήρ
31B109	πῦρ (αἰδηλον)	ῥῶδωρ	γαῖα	αιθήρ (δῖος)
31B115	ἡέλιος (φαέθων)	πόντος	χθών / γαῖα	αιθέριον μένος / αιθήρ

Hier zeigt sich deutlich, dass die Elemente häufig durch ihre natürlichen Vertreter benannt werden. Dies kann natürlich auch mit dem Hexameter zusammenhängen. In jedem Fall aber gibt es Identifikationen oder starke Assoziationen zwischen den vier Elementen und ihren natürlichen Vertretern — dem Meer, der Sonne, dem Himmel und dem Erdboden —, denn andernfalls wären die Zuordnungen nicht verständlich. Sie sind es aber, und das sogar noch Jahrtausende nach der Abfassung des Lehrgedichts. ἡήρ und αιθήρ sind zudem metrisch äquivalent und stehen womöglich für zwei Aspekte des Luftelements: dunstige und klare Luft.¹⁹

Die Terminologie scheint bei EMPEDOKLES also zu variieren, wobei Verknüpfungen zwischen allgemeinen Begriffen (Feuer, Wasser, Erde & Luft) einerseits und allseits bekannten Naturphänomenen andererseits entstehen. Die vier Elemente werden hier folglich als etwas gedacht und dargestellt, was ganz allgemein und unmittelbar in der Natur erfahren wird. Es ist weder nötig, Experimente oder technische Verfahren anzustellen, noch ausgebildeter Experte zu sein, um die Wärme und das Leuchten der Sonne zu kennen. Jeder Mensch weiß aus seiner ureigenen, unmittelbaren Lebenserfahrung, dass der Boden unter seinen Füßen fest und das Meer nass ist, und dass das Himmelsgewölbe einen großen, freien Raum über ihm darstellt. Die unmittelbare und allgemeine Sinneserfahrung, welche sich an die vier Elemente und ihre natürlichen Vertreter knüpft, steht in einem auffälligen Kontrast zu den Elementen der modernen Naturwissenschaft.

¹⁸ DK, 31B115: „αιθέριον μὲν γὰρ σφε μένος πόντονδε διώκει, / πόντος δ' ἐς χθονὸς οὐδας ἀπέπτυσσε, γαῖα δ' ἐς αὐγὰς / ἡελίου φαέθοντος, ὃ δ' αἰθέρος ἔμβαλε δίναις.“

¹⁹ Siehe Frisk, Hjalmar: GeW. Band I, S. 27 & 37: ἡήρ als „Nebel, Gewölk“ & αιθήρ als „(reine) Luft, (klarer) Himmel“

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang das oben bereits zitierte *Fragment 31B22*: Sonne, Erdboden, Himmel und Meer werden gleichsam als die Quellen der Elemente dargestellt, deren Ausflüsse sich in den sterblichen Wesen mischen. In diesen Quellen ist folglich jeweils ein einzelnes Element konzentriert, sodass dieselben dazu dienen können, die Elemente in ihrer reinen Form unmittelbar zu erfahren. Die Elemente, welche in den sterblichen Wesen vermischt sind, verhalten sich zu den vier großen Naturerscheinungen wie die Teile zum Ganzen.²⁰ Auch dies stellt einen deutlichen Kontrast zu den chemischen Elementen dar. Letztere sind nämlich in der Natur permanent in der Mischung gegeben, wobei der Mensch sie erst aktiv isolieren muss, um sie zu konzentrieren. Die Elemente des EMPEDOKLES jedoch sind von Natur aus in den großen, elementaren Naturerscheinungen konzentriert, und nur ein kleiner Teil von ihnen ist in den Lebewesen gemischt. Jedes Element hat demnach seinen Ort und seine natürliche Konzentration in einer der genannten Naturerscheinungen. EMPEDOKLES kennt die Elemente also aus *der unmittelbaren und sinnlichen Anschauung* der allgegenwärtigen Naturkräfte.

2.2. Philosophisches Denken ohne Autorität und technische Hilfsmittel

Die kleinsten Bestandteile der Welt lassen sich demnach in ihrem Wesen begreifen, indem die großen, offensichtlichen Naturphänomene betrachtet werden. Dies stellt einen deutlichen Gegensatz zur modernen, hochtechnisierten Denkweise dar. Ein Gegensatz, welcher sich auch in der platonischen Philosophie deutlich niederschlägt: Der Mensch kann bei PLATON über die Welt nachdenken und philosophieren, indem er sich ganz auf die sinnliche Wahrnehmung allgemein bekannter Phänomene einerseits und seinen Verstand andererseits verlässt. Er hat dazu weder besondere Erfahrungen beispielsweise durch Experimente noch gesammeltes und durch Autoritäten gesichertes Fachwissen nötig. Überlieferungen und Mythen dienen der *Inspiration*. Besonders deutlich wird die Kritik an schriftlichen Wissenssammlungen im platonischen *Mythos von Theuth*. Nachdem Theuth die Schrift erfand, wird er unter anderem mit folgenden Worten getadelt:

Einen Schein der Weisheit aber [und] nicht die Wahrheit bringst du deinen Schülern: denn nachdem sie dir zu [Menschen] geworden sind, die ohne [persönlichen] Unterricht vieles gehört haben, meinen sie, sie seien voller Erkenntnis, obwohl sie in Hinblick auf das Meiste erkenntnislos sind und als Schüler ungeeignet, da sie scheinweise geworden sind anstatt weise.²¹

Die moderne Philosophie indes und überhaupt die moderne wissenschaftliche sowie die politische Denk- und Argumentationsweise stützen sich demgegenüber häufig auf Informationen, welche

²⁰ Auch im *Philebos* sind die Elemente im Menschen klein, gering und unrein. Vgl.: Platon: *Philebos*, 29 b — d

²¹ Platon: *Phaidros* 275 a — b: „Σοφίας δὲ τοῖς μαθηταῖς δόξαν, οὐκ ἀλήθειαν πορίζεις· πολυήκοοι γάρ σοι γενόμενοι ἄνευ διδασχῆς, πολυγνώμονες εἶναι δόξουσιν, ἀγνώμονες ὥς ἐπὶ τὸ πλῆθος ὄντες, καὶ χαλεποὶ συνεῖναι, δοξόσοφοι γεγονότες ἀντὶ σοφῶν.“

durch wissenschaftliche Autorität beglaubigt sind. Die Naturwissenschaft bezieht dabei ihre allgemeine Autorität insbesondere aus dem technischen Fortschritt. Für den Laien ist es innerhalb dieses Systems jedoch unmöglich, selbstständig und mündig über die Natur nachzudenken, ohne sich zuvor intensiv einzulesen und der Fachliteratur entsprechend Glauben zu schenken. Er kann kaum die unzähligen Experimente selbst nachstellen, um alle Angaben zu überprüfen. Als Beispiel möchte ich die bereits oben zitierte Angabe anführen, dass „[m]an [Beryllium] [...] z.B. durch Elektrolyse von geschmolzenem BeCl_2 “²² erhält. Der Laie kann dieser Information nur kraft der wissenschaftlichen Autorität von Herrn JOHN EMSLEY und dem Verlag WALTER DE GRUYTER Glauben schenken. Dass aber das Feuerelement heiß und dass Wasserelement feucht ist, das kann er ohne Weiteres der eigenen Anschauung der Natur entnehmen.

Das Besondere an der antiken Denkweise ist, dass (i) der Verstand, (ii) die unmittelbare Wahrnehmung und (iii) die allgegenwärtigen Naturphänomene eine Grundlage bilden können, um über das Wesen der Natur nachdenken und philosophieren zu können. Expertenwissen, Fachliteratur und technische Hilfsmittel sind dazu nicht notwendig. Es ist eine Denkweise, die den Einzelnen zur Philosophie ermutigt und berechtigt. Ich möchte im Folgenden erneut zwei kurze Auszüge von PLATON zitieren, welche die Ablehnung von Expertenwissen und Autorität in der Philosophie ausdrücken. Im *Charmides* wird der Gedanke ausgesprochen, dass nicht die Quelle einer Aussage derselben den Wahrheitswert verleiht, sondern nur ihr Inhalt, welchen es stets zu prüfen gilt:

Aber, oh Sokrates, was macht es für einen Unterschied, sagte Charmides, von wem ich es gehört habe? — Gar keinen, sagte ich [i. e.: Sokrates], denn ganz und gar nicht muss man dies prüfen, wer es gesagt hat, sondern [vielmehr] ob es wahrheitsgemäß ausgesagt wird oder nicht.²³

Im Dialog *Euthyphron* wiederum spricht Sokrates mit Euthyphron, welcher sich selbst eine hohe Autorität bezüglich aller religiösen Themen einräumt²⁴. Die Gesprächspartner unterhalten sich über das Fromme, also über das absolute Fachgebiet des Euthyphron, was Sokrates jedoch nicht daran hindert, die Expertise seines Gesprächspartners infrage zu stellen, anstatt sie *per se* gelten zu lassen:

Wollen wir nicht dies wiederum überprüfen, oh Euthyphron, ob es richtig ausgesagt wird, oder wollen wir [es] lassen und sowohl von uns selbst als auch von anderen [alles] annehmen, indem wir, wann immer nur jemand behauptet, irgendetwas verhalte sich auf eine bestimmte Weise, zustimmen, dass es sich [so] verhält? Oder muss man prüfen, was derjenige sagt, der spricht?²⁵

²² Emsley, John: DE, S. 30

²³ Platon: Charmides, 161 c: „Ἀλλὰ τί διαφέρει, ἢ δ' ὅς ὁ Χαρμίδης, ὃ Σώκратες, ὅτου ἤκουσα; — Οὐδὲν, ἦν δ' ἐγώ· πάντως γὰρ οὐ τοῦτο σκεπτόν, ὅστις αὐτὸ εἶπεν, ἀλλὰ πότερον ἀληθὲς λέγεται ἢ οὐ.“

²⁴ Vgl. beispielsweise: Platon: Euthyphron, 4 e — 5 a

²⁵ Platon: Euthyphron, 9 e: „Οὐκοῦν ἐπισκοπῶμεν αὖ τοῦτο, ὃ Εὐθύφρων, εἰ καλῶς λέγεται ἢ ἐῶμεν, καὶ ἡμῶν τε αὐτῶν ἀποδεχόμεθα καὶ τῶν ἄλλων, ἂν μόνον φῇ τις τι ἔχειν οὕτω συγχωροῦντες ἔχειν; ἢ σκεπτόν τί λέγει ὁ λέγων;“

Es geht mir nicht darum, die moderne Denkweise, welche sich übrigens bereits bei ARISTOTELES deutlich zeigt²⁶, grundsätzlich zu negieren. Für technische Innovationen ist sie beispielsweise von großer Bedeutung. Wenn es aber darum geht, wie der einzelne Mensch ein Verhältnis zur Natur aufbauen, über sie nachdenken und mit seinem Umfeld ungezwungen philosophieren kann, so halte ich eine gedankliche Methode, welche sich allein auf allgemein zugängliche Sinneserfahrungen und die Vernunft stützt, für das geeignetere geistige Werkzeug. Ich möchte in dieser Arbeit den Pluralismus verschiedener Denkansätzen starkmachen: Verschiedene Ziele brauchen verschiedene geistige Werkzeuge und Methoden.

In philosophischen Arbeiten habe ich den autoritätsfreien Denkansatz bereits erprobt²⁷, weshalb ich ihn für äußerst fruchtbar halte. Demgegenüber finde ich es bedenklich, dass der moderne Trend zu einer zunehmenden Fragmentierung und Spezialisierung des Wissens sowie zu einer Entmündigung des Einzelnen führt, sich eine Vorstellung von der Natur zu machen. Die empirisch angehäuften Informationen sind heute so umfangreich, dass sie als Ganzes nicht mehr überblickt und interpretiert werden können, wobei auch die Experten immer nur Experten ihrer jeweiligen Fachrichtung sind, die sich auf die Zuarbeit und Autorität anderer Experten verlassen müssen: Der einzelne Mensch verliert den Überblick. Ich bin daher der Meinung, dass beide Ansätze einander ergänzen können, wobei der eine Ansatz den technischen Fortschritt begünstigt, während der andere das wesentliche seelische Bedürfnis des Menschen, selbstständig und mündig über die Natur zu philosophieren, besser zu befriedigen imstande sein dürfte.

Ich werde im Folgenden versuchen, weiter herauszuarbeiten, dass die vier Elemente für die Beschäftigung mit der Natur eine geeignete Grundlage liefern, wobei sie gedankliche und emotionale Zugänge ermöglichen, welche weit über die der chemischen Elemente hinausgehen. Das folgende Kapitel befasst sich mit Analogien und Assoziationen, dem Grund für ihre Anwendung im Umgang mit den vier Elementen und der besonderen Tiefe, welche die Natur durch diese bekommt.

3. Die Elemente als Assoziationsbilder

Die folgende Textstelle stammt aus dem *gefesselten Prometheus* von AISCHYLOS. Nachdem Prometheus von Hephaistos und Kratos über 87 Verse im jambischen Trimeter brutal an einen Fels genagelt wurde, ergreift er schließlich selbst zum ersten Mal das Wort:

²⁶ Vgl. dazu beispielsweise die empirische Bestandsaufnahme in der *Historia animalium*: Aubert, Hermann & Wimmer, Friedrich (Hrsg.): *Ἀριστοτέλους ἱστορίαι περὶ ζῴων*. Aristoteles Thierkunde. Leipzig: 1868 — Hier handelt es sich um gesammeltes Expertenwissen, welches nicht ohne Weiteres überprüfbar ist wie die Wärme der Sonne, sondern lange und intensive Studien erfordert.

²⁷ Seeber, Sebastian F.: Ein Dialog über das Leben. Ein Versuch zur philosophischen Erhellung des Leib-Seele-Problems in Form eines Dialogs. Berlin: 2020 — Auf Anfrage beim Verfasser erhältlich.

Oh göttlicher Äther und Winde mit flinken Flügeln,
und der Flüsse Quellen, und der Meereswellen
zahlloses Lächeln, und Allmutter Erde,
auch den allsehenden Kreis der Sonne rufe ich!²⁸

Ganz offenbar handelt es sich hierbei, wie auch *Irby-Massie* bemerkt²⁹, um eine Anrufung der Elemente. Ob der Äther hierbei als zusätzliches fünftes Element aufgefasset werden soll oder wie bei EMPEDOKLES einen Vertreter des Luftelements darstellt, möchte ich offen lassen. In dieser Arbeit werde ich das fünfte Element ausklammern, da es nicht den unmittelbar sinnlichen Charakter der anderen vier Elemente teilt und zudem einer eigenen umfangreichen Untersuchung bedürfte.

Die Zuordnung der vier Elemente ist auch hier unproblematisch, obwohl allein die Erde beim Namen genannt wird. Auch hier sind es allgegenwärtige, sinnliche Naturerscheinungen, welche mit den Elementen korrespondieren. Spannend ist jedoch, was ich bei EMPEDOKLES, obwohl es auch dort schon präsent war, bislang übergang. Dass nämlich die Elemente auf deutliche Weise charakterisiert werden, wobei sie zum Teil auch Epitheta tragen: Der Wind ist flink, das Meer lächelt, die Erde ist eine Mutter und die Sonne kann sehen! EMPEDOKLES sprach unter anderem vom vernichtenden Feuer und der leuchtenden Sonne.

Die Naturphänomene, welche die Elemente repräsentieren, zeigen deutlich gewisse Eigenschaften. Diese Eigenschaften sind in vielen Fällen sehr charakteristisch, wodurch natürliche Assoziationen entstehen. Durch diese Assoziationen können die Elemente nun in einem weiteren Kontext als als rein materielle Bestandteile gesehen werden. Sie werden zu assoziativen Bildern, welche die Vielzahl der Erscheinungen und Eigenschaften, die dem Menschen in der Welt begegnen, ordnen können. Auch der deutsche Sprachgebrauch kennt übrigens die *Windeseile* oder den Ausdruck *schnell wie der Wind*. Der Humor leitet sich vom lateinischen (*h*)umor (Flüssigkeit) ab. *Mutter Erde* ist ein in vielen Kulturen verbreiteter Ausdruck, ebenso wie die Redeweise vom *fruchtbaren Boden*, welche sich zwischen Sinnbildlichkeit und Wörtlichkeit bewegt. Der *strahlende Blick* oder die *leuchtenden Augen* verbinden das Sehorgan mit den Eigenschaften des Feuers, eine Assoziation, welche auch Goethe später teilt: „Wär nicht das Auge sonnenhaft, / Die Sonne könnt es nie erblicken;“³⁰

Woher kommen diese Assoziationen und was sagen sie aus? Sind sie kindische Spielereien des unreifen Verstandes oder verbirgt sich dahinter ein wahrer Kern, ein tieferer, vielleicht poetisch

²⁸ Aischylos: Prometheus gefesselt. Vers 88 — 91: „ὃ δῖος αἰθήρ καὶ ταχύπτεροι πνοαί, / ποταμῶν τε πηγαί, ποντίων τε κυμάτων / ἀνήριθμον γέλασμα, παμμήτορ τε γῆ, / καὶ τὸν πανόπτην κύκλον ἡλίου καλῶ.“ Aischylos: Tragödien. Übersetzt von Oskar Werner. Herausgegeben von Bernhard Zimmermann. Düsseldorf/ Zürich: 2005, S. 476

²⁹ Irby-Massie, Georgia L.: *Prometheus Bound and Contemporary Trends in Greek Natural Philosophy*. Erschienen in: *Greek, Roman, and Byzantine Studies* 48 (2008), S. 143

³⁰ von Goethe, Johann Wolfgang: Berliner Ausgabe. Poetische Werke [Band 1–16], Band 1, Berlin 1960 ff., S. 666

inspirierter Zugang zur Wirklichkeit? Diese Fragen erst einmal offen lassend, möchte ich zunächst nur konstatieren, dass die vier Elemente aufgrund ihrer omnipräsenten, charakteristischen und sinnlichen Erfahrung vorzüglich dazu geeignet sind, eine Vielzahl allgemeinverständlicher Assoziationen mit sich zu verbinden. Dabei können Assoziation und Identifikation durchaus ineinander übergehen, wie die zwei folgende Kapitel mitunter darlegen sollen. Im folgenden Kapitel möchte ich aber auch zeigen, dass der besondere sinnliche Charakter der vier Elemente dazu beitragen kann, aus deren Beobachtung elementare abstrakte Vorstellungen abzuleiten: beispielsweise die Vorstellung *der Substanz, der Neutralität und der ewigen Bewegung*.

3.1. Die Elemente und die abstrakte Analogie

ARISTOTELES erzählt in der *Metaphysik* eine kleine Geschichte der Elemente, welche eigentlich dazu dient, seine Lehre von den *vier Ursachen* einzuleiten. Er beginnt seine Geschichte wie folgt:

Von denen nun, welche als erste sich der Philosophie annahmen, meinten die Meisten, dass nur die [Ursachen] in der Gestalt der Materie Ursachen aller [Dinge] seien. Woraus nämlich alle seienden [Dinge] gemeinsam bestehen und aus welchem Ersten sie entstehen und zu was sie schließlich zerfallen, wobei dessen Wesen zwar überdauere, während es sich aber hinsichtlich seiner Eigenschaften verändere, dies, behaupten sie, sei Element und Ursache der seienden [Dinge]³¹.

Hier findet sich erneut die Vorstellung von den Elementen als materielle Ursache, also in einer ähnlichen Weise wie bei den chemischen Elementen. Spannend ist jedoch, dass es dabei zunächst immer nur *ein einziges* Element gibt. Als ersten nennt ARISTOTELES THALES, von welchem er sagt, dass dieser „behauptete, [Element und Ursache der seienden Dinge] sei Wasser“³².

Warum aber soll gerade Wasser das Urelement sein? Eine mögliche und plausible Antwort ergibt sich, wie ich finde, aus der Naturbetrachtung: Flüssiges Wasser wird fest, wird zu Eis, zu Dampf und zu Schnee, wobei es unzählige filigrane Formen von Eiskristallen bildet, die sichtbar auf der Hand zu flüssigem Wasser zerschmelzen. Dies ist genau das, was ARISTOTELES als Element bezeichnet: Das Wasser verändert sich hinsichtlich seiner Eigenschaften, doch bleibt seinem Wesen nach immer dasselbe. Diese einfache Naturbeobachtung benötigt nichts weiter als eine starke Verallgemeinerung, und schon ist das Wasser nicht mehr nur die Substanz von Eis, Schnee und Dampf, sondern von allen Dingen überhaupt. Hier findet also ein Analogieschluss statt: So wie das Wasser zu Eis, Dampf und Schnee werden kann, als ein und dieselbe Substanz, die viele Formen annimmt, ebenso kann es auch zu allem anderen werden. Der Gedanke einer Substanz ist eine Analogie zur Beobachtung des Wassers in der Natur. Das Wasser ist *ein Sinnbild der Substanz*.

³¹ Aristoteles, *Metaphysik* A, 983 b: „τῶν δὲ πρώτων φιλοσοφούντων οἱ πλείστοι τὰς ἐν ὕλης εἶδει μόνας φήθησαν ἀρχὰς εἶναι πάντων· ἐξ οὗ γὰρ ἔστιν ἅπαντα τὰ ὄντα, καὶ ἐξ οὗ γίγνεται πρῶτου καὶ εἰς ὃ φθείρεται τελευταῖον, τῆς μὲν οὐσίας ὑπομενούσης, τοῖς δὲ πάθει μεταβαλλούσης, τοῦτο στοιχεῖον καὶ ταύτην ἀρχὴν φασιν εἶναι τῶν ὄντων“

³² Ebenda, 983 b: „ὕδωρ εἶναί φησιν“

ARISTOTELES fährt fort, indem er berichtet dass „Anaximenes und Diogenes aber die Luft früher als das Wasser und am meisten als Ursprung unter den einfachen Körpern setzen“³³. Die folgende Textstelle erläutert diese Vorstellung:

Anaximenes aber behauptete, die Ursache sei unbegrenzte Luft. Daraus entstünden das werdende, das, was geworden ist, das, was sein wird, Götter und göttliche [Dinge], das übrige aber aus den Abkömmlingen der Luft. Der Gestalt der Luft aber sei folgendermaßen beschaffen: Wenn sie vollkommen ausgeglichen ist, sei sie für das Sehvermögen unsichtbar, sie werde aber sichtbar durch die Kälte und die Wärme ...³⁴

Auch hier frage ich: Warum gerade die Luft? Und auch hier, meine ich, liefert die Anschauung der Natur eine plausible Erklärung: Sobald der Gedanke einer Substanz, welcher der Beobachtung des Wassers entspringt, erst einmal gefasst wurde, stellt sich natürlich die Frage nach dem eigentlichen Wesen dieser Substanz. Denn wenn Luft verdünntes Wasser sein soll, kann Wasser doch genauso gut verdichtete Luft sein. Die Luft aber ist im Gegensatz zum Wasser neutral, denn sie ist eben für das Auge unsichtbar. Die Luft ist damit ein Sinnbild dessen, was nicht wahrgenommen werden kann. Diese Eigenschaft macht sie natürlich zu einem besonders guten Kandidaten für die *eigentliche* Substanz: Eine Nicht-Form, die jede Form annehmen kann. Das nicht-Wahrnehmbare ist für die ganze Sinneswahrnehmung das, was die Luft für das Auge ist. Der Gedanke der Neutralität ist eine Analogie zur Beobachtung der Luft in der Natur. Die Luft ist *ein Sinnbild der Neutralität*.

„Hippasos der Metapontiner“, so führt ARISTOTELES seine Darstellung weiter, „und Herakleitos der Ephesier [setzten als Ursache] das Feuer“³⁵. Zwei weitere Textbelege, die dies erläutern, sind die folgenden:

Dieser Kosmos hier [...] war immer, ist und wird sein: ewig lebendiges Feuer.³⁶

Und ein Austausch für das Feuer [sind] alle [Dinge] und das Feuer [ist ein Austausch] für alle [Dinge] wie das Gold für die Waren und die Waren für das Gold.³⁷

HERAKLIT rückt hier einen anderen Aspekt in den Vordergrund: die stetige Bewegung. Auch andere Aphorismen, die auf ihn zurückgeführt werden, wie beispielsweise „Alles fließt stets“³⁸, „Alles geht

³³ Ebenda, 984 a: „Ἀναξίμενης δ' ἀέρα καὶ Διογένης πρότερον ὕδατος καὶ μάλιστα ἀρχὴν τιθέασι τῶν ἀπλῶν σωμάτων“

³⁴ DK, 13A7: „Ἀναξίμενης δὲ [...] ἀέρα ἄπειρον ἔφη τὴν ἀρχὴν εἶναι, ἐξ οὗ τὰ γινόμενα καὶ τὰ γεγονότα καὶ τὰ ἐσόμενα καὶ θεοὺς καὶ θεῖα γίνεσθαι, τὰ δὲ λοιπὰ ἐκ τῶν τούτου ἀπογόνων. τὸ δὲ εἶδος τοῦ ἀέρος τοιοῦτον· ὅταν μὲν ὁμαλώτατος ᾖ, ὅπῃ ἀδηλον, δηλοῦσθαι δὲ τῷ ψυχρῷ καὶ τῷ θερμῷ...“

³⁵ Aristoteles, Metaphysik A, 984 a: „Ἰππασος δὲ πῦρ ὁ Μεταποντῖνος καὶ Ἡράκλειτος ὁ Ἐφέσιος“

³⁶ DK, 22B30: „κόσμον τόνδε [...] ἦν αἰεὶ καὶ ἔστιν καὶ ἔσται πῦρ αἰεζώνον“ — Spannend ist hier auch, dass das Feuer selbst *ewig lebendig* ist. Dies könnte mit einer Vorstellung zusammenhängen, welche sich später auch bei Platon findet, dass nämlich das Selbstbewegte beseelt und belebt sei. Vgl.: Platon: Phaidros, 245 c — 246 a

³⁷ DK, 22B90: „πυρός τε ἀνταμοιβή τὰ πάντα καὶ πῦρ πάντων ὅκωσπερ χρυσοῦ χρήματα καὶ χρημάτων χρυσός.“

³⁸ Diels, Hermannus (edidit): Simplicii in Aristotelis physicorum libros quattuor priores commentaria. Berlin: 1882, S. 1313: „αἰεὶ πάντα ῥεῖ“

und nichts bleibt“³⁹ oder „Es ist [...] nicht möglich, zweimal in denselben Fluss zu steigen“⁴⁰, beschreiben das Prinzip der ewigen Bewegung. Und auch hier ist es offenbar eine Analogie zur Anschauung des Feuers in der Natur: Feuer bewegt sich immer, Feuer steht niemals still. Das betrifft sowohl das Zittern und Flattern der irdischen Flamme als auch das beständige Kreisen der himmlischen Feuer und Lichter. Der Gedanke der beständigen Bewegung ist eine Analogie zur Beobachtung des Feuers. Das Feuer ist *ein Sinnbild für unaufhörlichen Wandel, ewige Veränderung*.

Feuer, Wasser und Luft sind demnach nicht bloß materielle Bausteine, sie sind auch Sinnbilder für abstrakte Vorstellungen, wobei die frühen Naturphilosophen beides miteinander zu vermengen scheinen. Bei PLATON zeigt sich eine spannende Weiterentwicklung dieser Gedanken. Im *Timaios* führt er eine Art *Ursubstanz* ein: „Sie ist ein Behälter allen Werdens wie eine Amme.“⁴¹ Diese Ursubstanz trägt nun *alle drei Vorstellungen* in sich, welche die früheren Philosophen aus der Anschauung von Feuer, Wasser und Luft abgeleitet hatten. Denn sie ist erstens (i) eine Substanz, was PLATON im *Gleichnis vom Goldmacher* ausdrückt:

Wenn nämlich jemand, nachdem er alle Formen aus Gold formte, überhaupt nicht damit aufhören sollte, jede einzelne in alle umzuformen, und nun würde jemand auf eine von den Figuren zeigen und fragen: „Was ist das eigentlich?“, so dürfte es in Hinblick auf die Wahrheit bei Weitem das Sicherste sein, zu sagen: „Gold.“, das Dreieck aber und alle anderen Formen, die darin entstanden, diese niemals zu nennen, als würden sie *sein*, da sie ja eine Veränderung erfahren, während [jemand] sie festlegt, sondern zufrieden zu sein, wenn er [scil.: der Fragende] also auch das derartige sicherheitshalber von jemandem zu akzeptieren bereit ist. Derselbe Gedanke [gilt] nun auch für die Natur, die alle Körper in sich aufnimmt. Sie ist immer als dieselbe zu bezeichnen.⁴²

Zweitens (ii) ist sie ihrem eigenen Wesen nach neutral und nicht wahrnehmbar, was Platon zunächst mit der Herstellung eines Duftöls vergleicht: Die Trägerflüssigkeit nämlich soll möglichst neutral riechen, damit sie die Duftstoffe unverfälscht aufnehmen kann.⁴³ „Deshalb“, schreibt er, „ist es auch nötig, dass das, was alle Gattungen in sich selbst aufnehmen soll, von allen Formen frei sei“⁴⁴. Zudem wird die Ursubstanz beschrieben als „eine gewisse unsichtbare und formlose, alles aufnehmende Gestalt“⁴⁵. Drittens (iii) ist auch die Vorstellung vom ewigen Wandel darin enthalten,

³⁹ Platon: Kratylos, 402 a: „πάντα χωρεῖ καὶ οὐδὲν μένει“

⁴⁰ DK, 22B91: „ποταμῷ [...] οὐκ ἔστιν ἐμβῆναι δις τῷ αὐτῷ“ — Da dieses Zitat bei Laks & Most fehlt, entnehme ich es der folgenden Ausgabe: Diels, Hermann: Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und Deutsch. Berlin: 1906, S. 75

⁴¹ Platon: Timaios, 49 a: „πάσης εἶναι γενέσεως ὑποδοχὴν αὐτὴν οἷον τιθήνην.“

⁴² Platon: Timaios, 50 a - b: „Εἰ γὰρ πάντα τις σχήματα πλάσας ἐκ χρυσοῦ μηδὲν μεταπλάττων παύοιτο ἕκαστα εἰς ἅπαντα, δεικνύντος δὴ τινος αὐτῶν ἐν καὶ ἐρομένου τί ποτ' ἐστὶ, μακρῷ πρὸς ἀλήθειαν ἀσφαλέστατον εἰπεῖν ὅτι χρυσός, τὸ δὲ τρίγωνον ὅσα τε ἄλλα σχήματα ἐνεγίγνετο, μηδέποτε λέγειν ταῦτα ὡς ὄντα, ἃ γε μεταξὺ τιθεμένου μεταπίπτει, ἀλλ' ἐὰν ἄρα καὶ τὸ τοιοῦτον μετ' ἀσφαλείας ἐθέλῃ δέχεσθαι τινος, ἀγαπᾷν. Ὁ αὐτὸς δὲ λόγος καὶ περὶ τῆς τὰ πάντα δεχομένης σώματος φύσεως. Ταῦτόν αὐτὴν αἰεὶ προσρητέον.“

⁴³ Vgl.: Platon: Timaios, 50 e

⁴⁴ Platon: Timaios, 50 e: „Διὸ καὶ πάντων ἐκτὸς εἰδῶν εἶναι χρεὼν τὸ τὰ πάντα ἐκδεχόμενον ἐν αὐτῷ γένει“

⁴⁵ Platon: Timaios, 51 a: „ἀνόρατον εἶδος τι καὶ ἄμορφον, πανδεχές“

denn während die Ursubstanz ihrem Wesen nach immer gleich bleibt, sind die Formen, welche sie aufnimmt, in permanenter Bewegung, was sich ebenfalls im Gleichnis vom Goldmacher zeigt, aber auch darin, dass die in ihr entstehende Gesamtform bezeichnet wird als „das, was zwar immer *wird*, niemals aber *ist*“⁴⁶. Werden ist dabei immer auch Bewegung.⁴⁷

Die Elemente selbst haben bei PLATON im *Timaios* wieder eine andere Funktion als die vier grundlegendsten, mathematischen Körper, aus welchen alle komplexen Körper zusammengesetzt sind.⁴⁸ Mir geht es in diesem Kapitel im Wesentlichen darum, zu zeigen, dass die Beobachtung der Eigenschaften der vier Elemente in der Natur dazu führen kann, abstrakte Gedanken zu entwickeln. Die Elemente bekommen so eine zusätzliche Tiefe als Sinnbilder abstrakter Vorstellungen. Dass diese Gedanken durchaus wertvoll sind, zeigt beispielsweise die deutliche Nähe der modernen Physik zum Sinnbild des Feuers bei HERAKLIT, wobei auch die Vorstellung *einer einzigen Substanz*, also die Wasseranalogie, wieder eine Rolle spielt:

Wir können an dieser Stelle einfügen, daß [sic!] die moderne Physik in einer gewissen Weise der Lehre des Heraklit außerordentlich nahekommt. Wenn man das Wort ‚Feuer‘ durch das Wort ‚Energie‘ ersetzt, so kann man Heraklits Aussagen fast Wort für Wort als Ausdruck unserer modernen Auffassung ansehen. Die Energie ist tatsächlich der Stoff, aus dem alle Elementarteilchen, alle Atome und daher überhaupt alle Dinge gemacht sind, und gleichzeitig ist die Energie auch das Bewegende. Die Energie ist eine Substanz, denn ihr gesamter Betrag ändert sich nicht, und die Elementarteilchen können tatsächlich aus dieser Substanz gemacht werden, wie man es in vielen Experimenten über die Entstehung von Elementarteilchen sehen kann. Die Energie kann sich in Bewegung, in Wärme, in Licht und in Spannung verwandeln. Die Energie kann als Ursache für alle Veränderungen in der Welt angesehen werden.⁴⁹

3.2. Assoziation und Identifikation — oder: das Fehlen der Emergenz

Die Beobachtung der Elemente ist eine unmittelbare und für jedermann zugängliche sinnliche Naturerfahrung. Jedes Element hat bestimmte Eigenschaften, weshalb die Elemente dazu dienen können, die Vielzahl der Phänomene dieser Welt zu ordnen, da sich mit etwas Phantasie und Beobachtungsgabe alles Erscheinende mit einem oder mehreren Elementen in einer oder verschiedenen Hinsichten vergleichen lässt. Einen guten Einblick in diese antike Praxis bietet

⁴⁶ Platon: *Timaios*, 27 d — 28 a: „τὸ γινόμενον μὲν αἰεί, ὃν δὲ οὐδέποτε“ — Hier taucht die bereits bei EMPEDOKLES angesprochene Dichotomie zwischen *Sein* und *Werden* wieder auf. Die Elemente sind hier aber Teil des Werdenden.

⁴⁷ Vgl. dazu die zehn Arten der Bewegung: Platon: *Nomoi* X, 893 b — 894 c

⁴⁸ Es würde den Rahmen der Untersuchung bei Weitem sprengen, auch die Elementelehre des Dialogs *Timaios* eingehend zu behandeln. Erwähnt sei aber zumindest die spannende und weitreichende Analogie, dass die vier Elemente den vier auf dem Deckblatt dieser Arbeit abgebildeten platonischen Körpern (Tetraeder, Oktaeder, Ikosaeder & Hexaeder) entsprechen (vgl.: Platon: *Timaios*, 54 e — 55 c), eine Entsprechung zur Geometrie also, die allerdings ebenfalls durch sinnliche Eindrücke begründet wird: Beispielsweise entspricht das Feuer dem Tetraeder, da dieser die kleinste und spitzeste Form ist, so wie das Feuer am leichtesten und schärfsten ist. Vgl.: Platon: *Timaios*, 56 a — b

⁴⁹ Heisenberg, Werner: PP, S. 92

beispielsweise der Aufsatz „Die Zuordnung der Elemente zu den Sinnen bei Poseidonios und ihre Herkunft aus der alten Akademie.“⁵⁰ PLATON beispielsweise ordnet den Sehsinn dem Feuerelement, den Tastsinn wiederum dem Erdelement zu, und begründet dies damit, dass „getrennt aber vom Feuer doch nichts sichtbar werden kann, und nicht betastbar ohne irgendeinen festen Körper, ein fester Körper aber [existiert] nicht ohne Erde“⁵¹. Auch hier zeigen sich Naturbeobachtung und Analogiedenken: Die Sonne ist auch bei AISCHYLOS mit dem Sehen und dem Feuer verbunden, denn der Mensch sieht, wenn die Sonne scheint. Die Sonne scheint und wärmt wie das Feuer. Feuer, Sonne und Sehen bilden somit einen Assoziationskomplex, dabei *ist* in der Sonne und im Sehen das Feuerelement vorhanden, denn der Grund für die Analogie liegt in der Identität. Die Erde wiederum ist das Element, dessen natürlicher Vertreter, der Erdboden, fest ist. Sie ist der feste Boden unter den Füßen der Menschen. Also *ist* das Erdelement in allem, was fest ist. Im Flüssigen ist demnach immer das Wasserelement vorhanden, im Gasförmigen die Luft, im Leuchtenden das Feuer...

Diese Denkweise lässt es somit zu, von der sinnlichen Beobachtung eines Phänomens zusammen mit der sinnlichen Erfahrung im Umgang mit den Elementen und ihren natürlichen Vertretern auf die Zusammensetzung des Phänomens zu schließen — ohne technische Apparaturen, ohne komplexe Vorbildung. Dies stellt erneut einen Gegensatz zu den chemischen Elementen dar, denn bei diesen gilt das Prinzip der sogenannten *Emergenz*: Die Eigenschaften der chemischen Elemente lassen nämlich gerade nicht auf die Eigenschaften ihrer Mischungen schließen: Sauerstoff und Wasserstoff beispielsweise sind Gase. Zusammen bilden sie jedoch eine Flüssigkeit: H₂O. Bei den vier Elementen hingegen gibt es keine Emergenz. Je stärker ein Element in einer Mischung vertreten ist, desto mehr ähnelt die Mischung diesem Element und seinen natürlichen Vertretern. Analogien lassen folglich auf Identität schließen: Was warm ist, was *wie* Feuer ist, enthält Feuer!

Wenn ein Körper warm ist oder brennbar, kann das für das Elementedenken nur bedeuten, dass sich darin das Feuerelement befindet. Ein Gemisch aus Erde und Wasser kann unmöglich plötzlich Licht oder Hitze hervorbringen. Das Holz brennt, weil darin das Licht der Sonne gespeichert ist, welches der Baum für sein Wachstum brauchte. Darum versorgt eine sonnengereifte Frucht den Menschen mit Energie. Es mag banal klingen, aber es ist wahr. Für diese Erkenntnis ist keine komplexe Vorstellung der Photosynthese notwendig. Ich möchte erneut in aller Deutlichkeit die strahlende Einfachheit und den zutiefst demokratischen Charakter dieser Form der Erkenntnis hervorheben, gemäß welcher ein jeder Mensch, der gesunde Sinne und einen funktionierenden Verstand

⁵⁰ Baltes, Matthias: DIE ZUORDNUNG DER ELEMENTE ZU DEN SINNEN BEI POSEIDONIOS UND IHRE HERKUNFT AUS DER ALTEN AKADEMIE. *Erschienen in:* Philologus, vol. 122, no. 1, 1978, S. 183-196

⁵¹ Platon: Timaios, 31 b: „χωρισθὲν δὲ πῦρ οὐδὲν ἂν ποτε ὁρατὸν γένοιτο, οὐδὲ ἄπτον ἄνευ τινὸς στερεοῦ, στερεὸν δὲ οὐκ ἄνευ γῆς“

besitzt, in der Lage ist, mündig und selbstständig über das Wesen und die Fragen der Natur zu philosophieren, ohne dabei irgendeine besondere Expertise, irgendwelche teuren technischen Gerätschaften oder irgendeine Form von Autorität nötig zu haben. Durch das Fehlen der Emergenz bei den vier Elementen reicht die sinnliche Beobachtung aus, um vom sinnlich Wahrnehmbaren auf das Verborgene zu schließen. Die gewonnenen Erkenntnisse sind nicht mit denen der Naturwissenschaften gleichzusetzen, aber es sind dennoch Erkenntnisse: Alles, was brennt oder den Menschen mit Energie versorgt, wurde einst von der Sonne gespeist. Gerade bei philosophischen Überlegungen besticht das Elementedenken durch seine Einfachheit, die davor bewahren kann, sich in immer kleinteiligeren Detailfragen zu verlieren.⁵²

3.3. Ein Exkurs in der Anwendung

Um den Wert der Elemente-Assoziation zu verstehen, bedarf es auch der Praxis. Dies bedeutet erstens (i) eine gründliche Beobachtung der Natur und der Elemente innerhalb derselben sowie zweitens (ii) die Entwicklung der eigenen Gewohnheit, regelmäßig mithilfe der Elemente bildlich-assoziativ über die Natur nachzudenken. Dabei können verschiedenste Assoziationen entstehen, wovon ich in diesem Kapitel einen kleinen Eindruck vermitteln möchte. Zugleich versuche ich dabei in knapper Form eine Dokumentation des *geisteswissenschaftlichen Experiments* zu geben, bei welchem ich die bislang theoretisch herausgearbeiteten gedanklichen Werkzeuge versuchsweise zur Anwendung bringe:⁵³

Beispielsweise lassen sich die vier Jahreszeiten den vier Elementen zuordnen: Der Sommer entspricht aufgrund seiner Hitze dem Feuer, sein Gegenstück ist der Winter, welcher aufgrund der Kälte und Reglosigkeit der Erde entspricht. Frühling und Herbst sind gemäßigt und entsprechen Wasser und Luft. Kommen Wasser und Luft zusammen, so steigt die Luft in Blasen auf, das Wasser fällt als Regen herab. Der Frühling entspricht somit der Luft, denn im Frühling sprießt die Natur aufwärts zur Sonne, wie sich auch die Temperatur zur Hitze hinentwickelt. Im Herbst fallen die Blätter wie der Regen herab, die Temperatur *fällt* bis zur winterlichen Kälte.⁵⁴ Folglich gehört auch

⁵² Was für ansprechende Argumente sich mithilfe der vier Elemente und der Analogie konstruieren lassen, zeigt beispielsweise PLATON im Dialog *Philebos*. In wenigen Worten lässt sich dies zusammenfassen: So wie der Mensch seine körperlichen Elemente aus den großen natürlichen Vertretern der Welt bezieht — also seine Wärme aus der Sonne, seine Festigkeit aus der Erde, seine Feuchtigkeit aus den Flüssen und Seen und seine Atemluft aus dem Himmel —, ebenso bezieht er auch seine Vernunft aus der großen Vernunft des Alls. Vgl. Platon: *Philebos* 29 b — 30 a

⁵³ Ich gebe im folgenden eine Reihe von Assoziationen in relativ gedrungener Form wieder. Es geht mir vor allem darum, einen Eindruck davon zu erwecken, wie vielfältig diese Assoziationen sein können. Die Leserinnen und Leser sind nach Möglichkeit und bei Interesse dazu aufgerufen, eigene Assoziationen zu bilden, da der besondere Gewinn für den Menschen weniger in einer fertigen Liste von Assoziationen liegt als vielmehr in dem Prozess, phantasievoll die verschiedensten Dinge mit den Elementen zu vergleichen, darin eine Übung zu erlangen und die eigentümliche Befriedigung zu genießen, welche entsteht, wenn sich (wenigstens subjektiv) ungeahnte Verknüpfungen erschließen. Die Tabelle im *Anhang 3* fasst diese und weitere Assoziationen kompakt zusammen.

⁵⁴ Eine Assoziation, welche Agrippa von Nettesheim übrigens mit mir teilt. Vgl.: ab Nettesheim, Henricus Cornelius Agrippa: *De occulta Philosophia. Liber secundus*. Colonia: 1533, S. 60

der Mittag mit der Sonne im Zenith zum Feuer, die Nacht mit der Sonne am Nadir zur Erde, der Morgen mit seiner aufsteigenden Sonne zur Luft, der Abend zum Wasser. Auch die Himmelsrichtungen lassen sich nach dem Sonnenstand in diese Assoziationskette einreihen: Der Süden zum Feuer, der Norden zur Erde, der Osten zur Luft und der Westen zum Wasser.⁵⁵

Aber auch ganz andere Assoziationen lassen sich bilden, beispielsweise in der Politik: Die konservative Haltung gehört zur Erde, denn sie will die bestehende Form bewahren, sie beharrt, hält fest und sträubt sich gegen Veränderung. Das Revolutionäre ist mit dem Feuer verbunden, denn es strebt unbedingt nach Veränderung. Beides sind klare Positionen. Wasser und Luft bilden auch hier die Bindeglieder, wobei das Wasser naturgemäß zum Weg des geringsten Widerstands neigt, zum Opportunismus also, während die Luft, welche alle Lebewesen verbindet und das Medium der Sprache darstellt, eine vermittelnde, diplomatische Rolle einnimmt: Mit allen reden!

Ein letztes Beispiel sei das Wesen des Menschen bei PLATON. Dieser unterscheidet den Körper von der Seele und teilt die Seele wiederum in drei Teile: Das Logistikon, das Thymoeides und das Epithymetikon.⁵⁶ Der Körper ohne Seele, das heißt für PLATON nach dem Tod, ist steif, unbewegt und kalt. Er entspricht also der Erde. Das Epithymetikon entspricht den Begierden, die ihr Symbol im Durst haben⁵⁷. Zudem ist es auch bei den Pflanzen vorhanden⁵⁸, welche beweglich, innerlich feucht und kühl sind: Es entspricht folglich dem Wasser. Das Thymoeides entspricht der ehrgeizigen Natur, dem Zorn und der Tatkraft, wobei es sich auch im warmen, bewegten Tier findet.⁵⁹ Es entspricht also der Feuernatur, wobei sich diese Assoziation auch in vielen poetischen Redeweisen findet wie z. B.: *sein Zorn entflammte*. Bei motorischer Bewegung, z. B. beim Sport, wird zudem der Körper erhitzt. Das Logistikon entspricht dem verbalen Denken, und der Sprache, damit aber der Luft, welche das Medium der unsichtbaren Sprache darstellt. Dies findet sich nur beim Menschen. Diese Assoziation kennt beispielsweise auch DIOGENES VON APOLLONIA: „Und mir scheint, dass die von den Menschen sogenannte Luft das sei, was die Vernunft beinhaltet“⁶⁰.

Zudem ist es möglich, feinere Schattierungen zu unterscheiden, wenn sich die Elemente verbinden. So entspricht etwa ein rein verbaler Wutausbruch dem luftigen Aspekt des Feuers, da sich der Zorn, das Feuer, durch die Luft ausdrückt. Taktisches, strategisches Planen wiederum entspricht dem feurigen Aspekt der Luft, da sich die Ratio einem ehrgeizigen Ziel verschreibt, usw.

⁵⁵ Diese Assoziation hängt natürlich vom Standort des Betrachters ab. Auf der Südhalbkugel gilt Entgegengesetztes.

⁵⁶ Ausführlicher nachzulesen in: Seeber, Sebastian F.: Über die Seele. Ein Versuch zur Rehabilitation des Seelenbegriffs in Anlehnung an das platonische Gleichnis vom Seelenwagen. Berlin: 2019 — Auf Anfrage beim Verfasser erhältlich.

⁵⁷ Vgl.: Platon: Politeia IV, 439 a

⁵⁸ Vgl.: Platon: Timaios, 77 a — 77 b

⁵⁹ Vgl.: Platon: Politeia IV, 441 b

⁶⁰ DK, 64B5: „καὶ μοι δοκεῖ τὸ τὴν νόησιν ἔχον εἶναι ὁ ἀὴρ καλούμενος ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων“

3.4. Die Analogie des Gleichgewichts

Der Mensch ist, wie das Experiment zeigt, in der Lage, die verschiedensten Phänomene einem oder mehreren Elementen zuzuordnen. Betrachtet er dabei die Natur, wird er zur Feststellung gelangen, das keines der Elemente per se besser oder schlechter ist als das andere. Vielmehr geht es immer um den Ausgleich und das Gleichgewicht. Die Natur braucht den Sommer genauso wie den Winter, der menschliche Körper benötigt die Wärme genauso wie die Atemluft, das Trinkwasser und die feste Nahrung. Ein antiker Beleg für diese *Analogie des Gleichgewichts* findet sich im *Corpus Hippocraticum*, wobei den vier Elementen hier die vier Körpersäfte entsprechen:⁶¹

Der Körper des Menschen aber hat in sich selbst Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze [Galle], und diese [vier Säfte] stellen die Natur seines Körpers dar, und durch diese leidet er und ist gesund. Gesund ist er nun am meisten, wann immer sich diese in Hinblick auf die gegenseitige Mischung, die Kraft sowie die Menge maßvoll verhalten und möglichst gemischt sind. Er leidet aber, wann immer irgendeiner von diesen [Säften] in zu geringer oder zu großer Menge im Körper isoliert wurde und nicht mit allen [anderen] vermischt ist.⁶²

Diese ganz wesentliche Analogie fördert Toleranz und Ausgewogenheit, wobei sie Extremismus und Einseitigkeit in den verschiedensten Hinsichten vorbeugt. Denn durch ihre Weite kann sie auf die verschiedensten Themengebiete übertragen werden: Wer elementar denkt und die Natur beobachtet, der erkennt beispielsweise an, dass konservative Stimmen für die Gesundheit einer Gesellschaft genauso wichtig sind wie revolutionäre, dass der materielle Körper ebenso wichtig ist wie der ungebundene Geist, dass Phantasie und Rationalität einander die Waage halten können und dass maßvoller Genuss ebenso zur Gesundheit beiträgt wie maßvoller Sport. Auf Maß und Ausgewogenheit zwischen den vier Elementen kommt es an: μέτρον ἄριστον, μηδὲν ἄγαν! Die Beobachtung der Natur zeigt dabei auch, dass alles seine Zeit hat: Die Hitze wie die Kälte, das Licht wie die Dunkelheit, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Das Gleichgewicht der Elemente ist also kein statisches, sondern ein dynamisches. Es könnte noch viel über die Tiefe und Vielschichtigkeit dieser Analogie geschrieben werden, festhalten möchte ich jedoch, dass die Analogie des Gleichgewichts der Elemente in der Natur eine vielseitige Orientierung hin zu einem körperlichen und seelischen Gleichgewicht bieten kann. Ein Gleichgewicht, welches jeder Einzelne durch das *geistige Werkzeug der Elementeassoziation* zu suchen imstande ist.

⁶¹ Später bezeichnet GALEN die vier Säfte als die „Elemente der Entstehung aller Lebewesen, die Blut in sich haben“. Galeni De elementis ex Hippocratis sententia, edidit, in linguam Anglicam vertit, commentatus est Ph. De Lacy, CMG V 1,2, Berlin: 1996, S. 138 ff: „στοιχεῖα τῆς γενέσεως ἀπάντων [...] τῶν ζώων τῶν ἐναίμων“

⁶² Hippocratis De natura hominis, edidit, in linguam Francogallicam vertit, commentatus est J. Jouanna, CMG I 1,3, editio altera lucis ope expressa addendis et corrigendis aucta, Berlin: 2002, S. 172 ff: „Τὸ δὲ σῶμα τοῦ ἀνθρώπου ἔχει ἐν ἑαυτῷ αἷμα καὶ φλέγμα καὶ χολὴν ξανθὴν καὶ μέλαιναν, καὶ ταῦτά ἐστιν αὐτῷ ἡ φύσις τοῦ σώματος, καὶ διὰ ταῦτα ἀλγεῖ καὶ ὑγιαίνει. ὑγιαίνει μὲν οὖν μάλιστα, ὅταν μετρίως ἔχῃ ταῦτα τῆς πρὸς ἄλληλα δυνάμιος καὶ τοῦ πλήθους, καὶ μάλιστα μεμιγμένα ἢ ἀλγεῖ δ' ὅταν τι τούτων ἔλασσον ἢ πλέον χωρισθῇ ἐν τῷ σώματι καὶ μὴ κεκρημένον ἢ τοῖς πᾶσιν.“

4. Die Elemente in der Magie

Zuletzt möchte ich auf die Magie zu sprechen kommen. Das folgende Fragment von EMPEDOKLES beschreibt unzweideutig magische Praktiken im Zusammenhang mit den Elementen:

Alle Mittel aber, die entstanden sind als Schutz gegen Übel und Alter, wirst Du in Erfahrung bringen, denn dir allein werde ich alles Folgende erfüllen: Du aber wirst die Gewalt der unermüdlichen Winde zur Ruhe bringen, welche sich gegen die Erde erheben mit Felder zerstörenden Böen. Und umgekehrt, wann immer du willst, wirst du vergeltende Winde hervorbringen. Und du wirst den Menschen einen dunklen Regenguss durch eine Trockenheit zur rechten Zeit ersetzen, aber auch eine Sommerdürre wirst du ersetzen durch baumnährende Ströme, welche im Äther werden beheimatet sein. Und du wirst aus dem Hades den Geist des gestorbenen Mannes [heraus]führen.⁶³

Doch wie wirkt der Mensch solche Magie? Üblicherweise werden dazu die Naturkräfte personalisiert. Ich hatte eingangs bereits das *Fragment 31B6* vorgestellt, welches zeigt, dass EMPEDOKLES die vier Elemente auch mit göttlichen Namen anspricht. Nachdem ich mittlerweile mit dem assoziativen Denken im Bezug auf die Elemente vertraut gemacht habe, möchte ich aufbauend auf dieser Technik und den bislang herausgearbeiteten Assoziationen nun die Zuordnung der Namen zu den Elementen vornehmen und begründen.

4.1. Die Zuordnung der göttlichen Namen bei EMPEDOKLES

Zunächst hier noch einmal das entsprechende Fragment:

Die vier Wurzeln aller [Dinge] vernehme zuerst: Der leuchtende Zeus und Hera, die das Leben trägt, und Aidoneus und Nestis, die mit Tränen der Sterblichen Quelle befeuchtet.⁶⁴

Zeus wird, wie auch SNELL bemerkt, „durch das homerische Adjektiv ἀργής, das bei Homer dem Blitz zukommt,“⁶⁵ mit dem Feuer assoziiert. Nestis entspricht offensichtlich dem Wasserelement, da sie gleich drei Wasserattribute trägt: die Tränen, die Quelle und das Befeuchten. Hera, die das Leben trägt oder hervorbringt, gehört zur Erde: Sie trägt die Lebewesen an jedem Tag und bringt die Pflanzen hervor. Aidoneus, also Hades, gehört zur Luft. Letztere Assoziation vertritt zwar auch SNELL, wobei er dies durch Parallelen in der *Odyssee* und der *Theogonie* rechtfertigt. Eine wesentliche Assoziation scheint ihm aber zu entgehen: Aidoneus, abgeleitet von Ἄιδης lässt sich nämlich etymologisch auf αἰδής (unsichtbar) zurückführen.⁶⁶ Auch PLATON war diese Etymologie

⁶³ DK, 31B111: „φάρμακα δ' ὅσσα γεγᾶσι κακῶν καὶ γήραος ἄλκαρ / πεύση, ἐπεὶ μούνη σοὶ ἐγὼ κρανέω τάδε πάντα. / παύσεις δ' ἀκαμάτων ἀνέμων μένος οἳ τ' ἐπὶ γαῖαν / ὀρνύμενοι πνοιαῖσι καταφθινύθουσιν ἀρούρας. / καὶ πάλιν, ἦν κ' ἐθέλησθα, παλίντιτα πνεύματ' ἐπάξεις. / θήσεις δ' ἐξ ὀμβροιο κελαινοῦ καίριον αὐχμὸν / ἀνθρώποις, θήσεις δὲ καὶ ἐξ αὐχμοῖο θερείου / ῥεύματα δενδρεόθρεπτα, τὰ τ' αἰθέρι ναιήσονται, / ἄξεις δ' ἐξ Αἰδαο καταφθιμένον μένος ἀνδρός.“

⁶⁴ DK, 31B6: „τέσσαρα τῶν πάντων ριζώματα πρῶτον ἄκουε. / Ζεὺς ἀργής Ἥρη τε φερέσβιος ἡδ' Αἰδωνεύς / Νῆστις θ', ἥ δακρυοῖς τέγγει κροῦνωμα βρότειον.“

⁶⁵ Snell, Bruno: Hera als Erdgöttin. *Erschienen in: Philologus*, vol. 96, no. 1-2, 1944, S. 159-160

⁶⁶ Vgl.: Frisk, Hjalmar: *GeW. Band I*, S. 33 f. sowie "Αἰδής" in: *Etymological Dictionary of Greek*, edited by: Robert S. P. Beekes (Ph.D. 1969). Consulted online on 11/04/2021 <<https://dictionaries.brillonline.com/search#dictionary=greek&id=gr0215>>

bereits bekannt, wobei er sie als allgemein verbreitet darstellt.⁶⁷ Die Unsichtbarkeit habe ich bereits als eine der wesentlichsten Eigenschaften des Luftelements herausgearbeitet. Die Elemente werden bei EMPEDOKLES also personalisiert und mit Gottheiten identifiziert. Diese Art des Denkens ist ein weiterer Schritt der Assoziation, welcher aber immer noch mit der Naturbeobachtung einhergeht. Gleichzeitig führt dies zu neuen Assoziation. So entsprechen etwa die schweren, unteren Elemente Götinnen, die leichten, oberen wiederum Göttern: Ein Urbild dieser Geschlechterassoziation dürfte sich in der *Theogonie* finden: ἡ Γαῖα (das Unten: feminin) und ὁ Οὐρανός (das Oben: maskulin).⁶⁸

4.2. Die gedanklichen Möglichkeiten personalisierter Elementarkräfte

Indem die Elemente des EMPEDOKLES personalisiert werden, entfernen sie sich nicht nur noch weiter von den rein materiellen Bestandteilen der *chemischen Elemente*, sie bergen auch völlig neue gedankliche Möglichkeiten: Werden die Elemente mit anthropomorphen Gottheiten assoziiert oder sogar identifiziert, so bewegt sich der Mensch innerhalb eines magischen Paradigmas, in welchem er durch entsprechende geistige Techniken wie Gebete, Meditationen, gesteuerte Träume und Rituale Kontakt mit diesen Wesenheiten aufbauen kann. Auf diese Weise kann er versuchen, mit ihnen zu kommunizieren, Bitten aussprechen, Bündnisse schließen und eine lebendige Beziehung zu ihnen aufbauen: Die Elemente werden in seiner Vorstellung zum lebendigen Gegenüber!

Das Wesen dieser Denkweise besteht also darin, die menschliche Phantasie als geistiges Werkzeug zu nutzen, um eine lebendige Beziehung zu den Naturkräften aufzubauen. Die Frage, ob sich auf diese Weise wirklich das Wetter beeinflussen lässt, möchte ich übergehen. Das können nur gut dokumentierte Experimente klären. Viel wesentlicher erscheint mir jedoch der Nutzen dieser Techniken für das menschliche Seelenleben: Wer die Naturkräfte personalisiert, kann dadurch einerseits die phantasievolle und poetische Seite seines Naturerlebens stärken, andererseits Emotionen wie beispielsweise Ehrfurcht entwickeln, welche zu einem respektvolleren Umgang mit der Natur führen. Eine Meditation in der Natur etwa, bei welcher der Mensch Kontakt zur personifizierten Wesenheit eines Elements aufnimmt, kann bei entsprechender Übung der Imagination ein sehr tiefgreifendes und berührendes Erlebnis darstellen — vielleicht vergleichbar mit einem Kinobesuch, jedoch mit kleinerem ökologischen Fußabdruck bei größerem Tiefgang.

Ich möchte in dieser Arbeit keine Rückkehr zu überholten Vorstellungen und gewiss keinen Aberglauben propagieren. Aber ich bin der Meinung, dass der moderne Mensch im 21. Jahrhundert ganz gezielt und pragmatisch mit einer Vielzahl von gedanklichen Werkzeugen experimentieren und operieren sollte, um festzustellen, was ihm im Umgang mit der Natur behilflich ist. Der Mensch ist

⁶⁷ Vgl.: Platon: Phaidon, 80 d — 81 c & Kratylos, 403 a — 404 b

⁶⁸ Vgl.: Hesiod: Theogonia. Opera et dies. Scutum. Oxford: 1990, Vers 126 — 129

natürlich ein rationales Wesen, aber das nur bedingt. Wäre der Mensch reine Vernunft, so gäbe es weder Krieg noch Umweltzerstörung, denn beides ist irrational. Er ist jedoch auch emotional, voller seelischer Sehnsüchte und körperlicher Bedürfnisse. Die Natur mithilfe der Vorstellungskraft zum Leben zu erwecken, anstatt in ihr — wie es die mechanistische Wissenschaft zu tun pflegt — eine große, seelenlose Maschine erkennen zu wollen, kann für die menschliche Seele zur bereichernden Erfahrung werden. Denn der Mensch betritt so eine magische und märchenhafte Welt, welche seit jeher in ihm lebendig ist. Die Personalisierung der Naturkräfte stellt somit für mich ein weiteres geistiges Werkzeug dar, welches sich aus den antiken Texten über die Elemente ableiten lässt.

Wäre es nicht eigentlich richtig, dass man die Weise des Erzählens der Märchen mal heranzöge, um an dem Gehalt der Märchen — wenn man auf sie eingeht — festzustellen, dass diese Märchen ja eigentlich einer viel tieferen Wirklichkeit von Weltinhalt entsprechen als jede einfache rationale Beschreibung irgendeines sogenannten exakten naturwissenschaftlichen Vorgangs? Das wäre doch eigentlich genug.⁶⁹

Zusammenfassend und abschließend möchte ich festhalten, dass bereits die vergleichsweise wenigen Textstellen, welche ich über die vier Elemente in dieser Arbeit mit einbeziehen konnte, eine unglaubliche Vielfalt an geistigen Möglichkeiten und Werkzeugen zu Tage förderten: Die Elemente können als materielle Bauteilchen angesehen werden, wobei sich ihre Eigenschaften aus der reinen Naturbeobachtung erschließen lassen. Sie können als Assoziationswerkzeuge dienen, sowohl um abstrakte Ideen zu entwickeln als auch um die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu ordnen. Sie geben der Natur einen symbolischen Gehalt und bieten somit einen Einstieg, in eine Denkweise, welche sämtliche Naturerscheinungen auch als Symbole verstehen kann: die Natur als *das Buch Gottes*⁷⁰. Die Elemente stellen durch ihre vielfältigen Assoziationen sowie ihre natürliche Ausgewogenheit ein gedankliches Werkzeug dar, um nach Gleichgewicht und Toleranz zu streben. Zuletzt zeigen sie auch einen magischen Charakter, wobei sie in die phantasievolle Denkart der Personalisierung von Naturkräften einführen. Es ist mein besonderes Anliegen, diese Vielfalt des Denkens vorzustellen, nicht als historisches Kuriosum, sondern als mögliche Bereicherung.

Wahrscheinlich darf man ganz allgemein sagen, daß [sic!] sich in der Geschichte des menschlichen Denkens oft die fruchtbarsten Entwicklungen dort ergeben haben, wo zwei verschiedene Arten des Denkens sich getroffen haben. Diese verschiedenen Arten des Denkens mögen ihre Wurzeln in verschiedenen Gebieten der menschlichen Kultur haben, oder in verschiedenen Zeiten, in verschiedenen kulturellen Umgebungen oder verschiedenen religiösen Traditionen.⁷¹

⁶⁹ Zitat von Joseph Beuys. Zit. aus: Sünner, Rüdiger: Zeige deine Wunde. Kunst und Spiritualität bei Joseph Beuys. München: 2021, S. 35

⁷⁰ Wenigstens für diejenigen Menschen, welche dazu bereit und daran interessiert sind, mit solchen Vorstellungen und Annahmen geistig zu experimentieren.

⁷¹ Heisenberg, Werneri: PP, S. 263

III. Fazit: Ein großes Wagnis für eine große Idee

Der Abschluss dieser Arbeit fällt mir nicht leicht. Zum einen ist mir bewusst geworden, dass ich immer weiter und tiefer in das Thema hätte einsteigen können, ohne je zu einem klaren Ende zu finden. Jeder Tag bringt neue Ideen, neue Textstellen und weitere spannende Aspekte, obwohl die Arbeit die geforderten Grenzen längst überstrapaziert. Zugleich bin ich mir der methodischen Unkonventionalität bewusst: Anstatt mich auf einen Autor oder einige wenige Textpassagen zu konzentrieren, versuche ich im großen Stile verschiedene Eindrücke von den Elementen zu gewinnen und durchschreite dabei freimütig unterschiedliche Epochen, literarische Gattungen und gedankliche Strömungen, wohl wissend, dass es keine einheitliche Elementelehre der Antike gibt. Ich übersetze und interpretiere die Texte, kontrastiere sie mit der modernen Naturwissenschaft und erlaube mir dabei gesellschaftliche Urteile und Empfehlungen, welche über die Philologie allemal hinausreichen. Meine persönlichen Erfahrungen lasse ich in die Arbeit mit einfließen, ohne den Platz zu haben, meine geistigen Experimente ausführlich zu dokumentieren, und dabei werde ich getragen von persönlicher Begeisterung, welche ich entgegen den Gepflogenheiten offen an den Tag lege. Die Liste der möglichen Kritikpunkte ist lang, und das ist mir bewusst.

Doch das Ziel dieser Arbeit ist weder eine nüchterne Beschreibung noch eine historische Rekonstruktion. Es geht mir darum, meine Vision und meine eigenen Erfahrungen mitzuteilen. Ich möchte inspirieren, begeistern, aufwecken und zeigen, dass es noch andere Wege gibt, ein Verständnis für die Natur aufzubauen, als dasjenige, welches auf Messgeräte, Maschinen und Tabellen angewiesen ist. Ich habe dargelegt, dass die Antike in Hinblick auf die vier Elemente Modi des Denkens kennt, welche sich von den Methoden der modernen Naturwissenschaft stark unterscheiden, obwohl sie gleichzeitig deren Wurzeln bilden. Diese gedanklichen Möglichkeiten reichen von Assoziativen über symbolische Analogien bis hin zur magischen Personifikation der Naturkräfte. Ihnen ist gemein, dass sie sich auf unmittelbare und allgemein zugängliche Naturerfahrungen stützen. Ich halte diese gedanklichen Werkzeuge für äußerst brauchbar, um unbefangen und mündig über die Natur zu philosophieren und sich auch auf die Magie der Natur einzulassen. Es sind geistige Werkzeuge, mit denen der moderne Mensch experimentieren kann. Eine elementar gesehen einseitige rationalistische Haltung mag dies als Schwärmerei abtun. Ich halte es angesichts der Objektivierung der Natur für ein vielversprechendes Gegenmittel: Das Paradigma einer dem Verstand und den Sinnen zugänglichen Natur voller symbolischer Tiefe, voller Sinn und Lebendigkeit! Das Potential dieser Idee, alte Paradigmen bewusst und gezielt als geistige Werkzeuge einzusetzen, rechtfertigt für mich das Wagnis aller Eigentümlichkeiten dieser Arbeit.

IV. Anhang

1. Literatur

- Aristoteles: Metaphysik. Hamburg: 1978
- Aischylos: Tragödien. Übersetzt von Oskar Werner. Herausgegeben von Bernhard Zimmermann. Düsseldorf/ Zürich: 2005
- Aubert, Hermann & Wimmer, Friedrich (Hrsg.): Ἀριστοτέλους ἱστορίαι περὶ ζώων. Aristoteles Thierkunde. Leipzig: 1868
- Capelle, Wilhelm: Die griechische Philosophie. Band I: Von Thales bis zum Tode Platons. Berlin: 1971
- Diels, Hermann: Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und Deutsch. Berlin: 1906
- Diels, Hermannus (edidit): Simplicii in Aristotelis physicorum libros quattuor priores commentaria. Berlin: 1882
- Emsley, John: Die Elemente. Berlin, New York: 1994
- Galeni De elementis ex Hippocratis sententia, edidit, in linguam Anglicam vertit, commentatus est Ph. De Lacy, CMG V 1,2, Berlin: 1996
- Johann Wolfgang von Goethe: Berliner Ausgabe. Poetische Werke [Band 1–16], Band 1, Berlin: 1960 ff
- Heisenberg, Werner: Physik und Philosophie. Stuttgart: 2011
- Hesiod: Theogonia. Opera et dies. Scutum. Oxford: 1990
- Hippocratis De natura hominis, edidit, in linguam Francogallicam vertit, commentatus est J. Jouanna, CMG I 1,3, editio altera lucis ope expressa addendis et corrigendis aucta, Berlin: 2002
- Irby-Massie, Georgia L.: *Prometheus Bound* and Contemporary Trends in Greek Natural Philosophy. *Erschienen in: Greek, Roman, and Byzantine Studies* 48 (2008) 133 — 157
- Klaus, Georg und Buhr, Manfred (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch. Band I. Leipzig: 1971
- Laks, André & Most, Glenn W. (édition et traduction): Les débuts de la philosophie. Des premiers penseurs grecs à Socrate. Fayard: 2016
- ab Nettesheim, Henricus Cornelius Agrippa: De occulta Philosophia. Colonia: 1533
- Platon: Werke in acht Bänden. Griechisch und Deutsch. Darmstadt: 2011
- Seeber, Sebastian F.: Ein Dialog über das Leben. Ein Versuch zur philosophischen Erhellung des Leib-Seele-Problems in Form eines Dialogs. Berlin: 2020
- Seeber, Sebastian F.: Über die Seele. Ein Versuch zur Rehabilitation des Seelenbegriffs in Anlehnung an das platonische Gleichnis vom Seelenwagen. Berlin: 2019
- Sünner, Rüdiger: Zeige deine Wunde. Kunst und Spiritualität bei Joseph Beuys. München: 2021

2. Hilfsmittel

- Bornemann, Eduard und Risch, Ernst: Griechische Grammatik. Frankfurt am Main: 1978
- Beekes, Robert S. P. (edited by): Etymological Dictionary of Greek
- Denniston, J. D.: The Greek Partikels. Oxford: 1954
- Frisk, Hjalmar: Griechisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg: 1973
- Gemoll, W. & Vretska, K.: Gemoll. Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch. Oldenburg: 2012
- Georges, Karl-Ernst: Der neue Georges. Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Darmstadt: 2013
- Kühner, Raphael: Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. Hannover: 1890
- Liddell, Henry George and Scott, Robert (compiled by): A Greek-English Lexicon. Oxford: 1983

3. Tabelle: Verschiedene, gesammelte Assoziationen⁷²

Thema	Feuer	Luft	Wasser	Erde
Naturerscheinungen	Sonne, Blitze	Himmel, Winde	Meere, Flüsse, Seen	Boden, Berge
Jahreszeiten	Sommer	Frühling	Herbst	Winter
Tageszeiten	Mittag	Morgen	Abend	Nacht
Himmelsrichtungen	Süden	Osten	Westen	Norden
Lebenszyklus	Lebensblüte	Geburt/Jugend	Alter/Sterben	Tod
Mensch	Thymoeides	Logistikon	Ephymetikon	Soma/ Leichnam
Naturreiche	Tiere	Menschen	Pflanzen	Mineralien, Steine
Einflüsse (Körper)	Wärmeaufnahme	Einatmen	Trinken	Essen
Ausflüsse (Körper)	Wärmeausstrahlung	Ausatmen	Urinieren, Schwitzen	Koten
Politik	revolutionär, progressiv	diplomatisch, vermittelnd	opportunistisch	konservativ
platonische Körper	Tetraeder	Oktaeder	Ikosaeder	Hexaeder
Licht	Emission	Transmission	Reflexion, Brechung	Absorbition
Sinne	Sehen	Hören, Riechen	Schmecken	Tasten
Götter (EMPEDOKLES)	Zeus	Aidoneus/Hades	Nestis	Hera
Temperatur	Hitze	Wärme	Kühle	Kälte
Bewegung	Bewegend	Bewegt	Beweglich	Fest
Idee	ewige Bewegung	Neutralität	Substanz	Beständigkeit
Säfte	gelbe Galle	Blut	Schleim	schwarze Galle
Temperamente	cholerisch	sanguinisch	phlegmatisch	melancholisch
Physik	Energie	Gas	Flüssigkeit	Feststoff
Laute	Brüllen, Schreien	Argumentieren	Singen, Dichten	Schweigen
Tätigkeiten	Kämpfen	Forschen	Genießen	Ruhen
Vermögen	Willenskraft, Agression	Logik, Ratio	Phantasie, Imagination	Körperkraft
Katastrophen	Brände, heiße Trockenzeiten	Stürme, Hurrikans, Tornados	Fluten, Überschwemmungen	Erdbeben, Erdrutsche
Verhältnis Energie : Masse	Energie : Masse = 3 : 0	Energie : Masse = 2 : 1	Energie : Masse = 1 : 2	Energie : Masse = 0 : 3
Qualitäten	warm/trocken	warm/feucht	kalt/feucht	kalt/trocken
...				

⁷² Die Tabelle fasst verschiedene Assoziationen dieser Arbeit erneut zusammen, enthält aber auch weitere Assoziationen, welche nicht im Fließtext auftauchen oder gekürzt werden mussten. Sie können dazu dienen, selbstständig darüber nachzudenken, sie nachzuvollziehen oder zu hinterfragen.

4. Eigenhändigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die von mir angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinne nach entnommen sind, wurden in jedem Fall unter Angabe der Quellen (einschließlich des World Wide Web (oder Teilen desselben) und anderer elektronischer Text- und Datensammlungen) kenntlich gemacht. Weder ganz noch in Teilen wurde die Arbeit bereits als Prüfungsleistung eingereicht. Mir ist bewusst, dass jedes Zuwiderhandeln als Täuschungsversuch zu gelten hat, der die Anerkennung der Hausarbeit als Leistungsnachweis ausschließt und weitere angemessene Sanktionen zur Folge haben kann.

Ort, Datum, Verfasser: Sebastian F. Seeber